

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 23

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len nicht die nötigen Kenntnisse erworben hatten, um als Trompeter verwendet werden zu können.

Das unterzeichnete Departement hat deshalb angeordnet, daß die Trompeterrekruten der Spezialwaffen beim Diensteintritt einer Prüfung unterstellt und nur solche Rekruten angenommen werden sollen, welche die nötigen Wissenstümme und die entsprechenden geistigen und körperlichen Eigenschaften besitzen, um dem Unterricht mit Nutzen folgen zu können.

Eine weitere Prüfung soll am Schluss des Unterrichts stattfinden, und es dürfen nur diejenigen Individuen den betreffenden Korps als Trompeter zugelassen werden, welche der Schulkommandant in der Conduitenliste als dazu befähigt erklärt.

Indem wir die kantonalen Militärbehörden und die Herren Chefs der Spezialwaffen einladen, dieser Weisung genaue Vollziehung zu verschaffen, benützen wir den Anlaß, Sie, Hochgeachtete Herren, unserer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Der Vorsteher
des elbg. Militärdepartements
Welti.

Der deutsche Krieg von 1866. Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt von Heinrich Blankenburg. Mit Karten und Plänen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1868. Preis gehobt 2 Thlr., gebunden 2 Thlr. 10 Mgr.

(Fortsetzung.)

Auf Anregung Englands, dem es aus Handelsrücksichten am meisten um den Weltfrieden zu thun war, nahm Napoleon seine Kongressidee von 1863 wieder auf, er wollte mit einer Konferenz beginnen, die sich dann leicht in einen Kongress verwandeln ließ. Am schnellsten waren zur Annahme Italien und Preußen (die am wenigsten Lust hatten, einer kriegerischen Entscheidung auszuweichen) bereit. Anders Österreich, welches zu seiner Beteiligung am Kongress ganz unmögliche Forderungen stellte. Italien und Preußen hatten wieder den Schein gewahrt, als ob sie den Frieden wünschten, doch hatte Graf Bismarck schon 1864 die Erfahrung gemacht, daß sich auf Konferenzen leicht die vollste Armfreiheit für die kriegerische Aktion gewinnen läßt. Das Österreich, dessen Armee noch nicht kampfbereit war, den Vorschlag, um wenigstens Zeit zu gewinnen, nicht angenommen hat, war ein schwerer Fehler, — dieses aber umso mehr, als England und Frankreich, von denen das Projekt ausgegangen, verlebt und in ihren Erwartungen getäuscht waren.

Den entscheidenden Schritt zum Kriege that Österreich, indem es am 1. Juni die schleswig-holsteinische Frage der Entschließung des Bundes überantwortete und gleichzeitig mittheilte, daß es seinem Statthalter in Holstein Befehl ertheilt habe, die schleswig-holsteinischen Stände einzuberufen.

Dieser Schritt war insofern richtig, als er die deutschen Mittelstaaten bewog, blind mit Österreich zu gehen. — Doch er geschah zu früh, denn weder

Österreich noch seine künftigen Alliierten waren zum Krieg vorbereitet.

Um Österreich moralisch die Möglichkeit abzuschneiden, wieder in friedliche Wege einzulenken, erließ Graf Bismarck die berühmte Cirkulardepeche vom 4. Juni, die an Verbheit der Sprache alles überbietet, was je aus diplomatischer Feder geflossen ist.

Der leitende preußische Staatsmann hat nie an eine friedliche Durchführung seiner Bundesreform geglaubt, sein Calcul war auf Blut und Eisen berechnet.

Feldmarschall-Lt. von Gablenz erließ am 5. Juni die Verordnung, in welcher auf den 11. Juni die Stände nach Lübeck zusammen berufen wurden. General Manteuffel notificierte in Folge dessen, daß der Gasteiner Vertrag in Folge des Vorgehens Österreichs als hinfällig zu betrachten sei, daß er seine Truppen wieder in Holstein einrücken lassen werde. General Gablenz blieb daher nur die Alternative, entweder mit den Preußen gemeinschaftlich die beiden Herzogthümer festzuhalten, oder aber den Rückzug seiner Truppen anzurufen. Gablenz entschloß sich zu letzterem.

Am 11. Juni brachte Österreich beim Bunde, da Preußen sich zur Wahrung vermehrlicher Rechte zur Selbsthilfe entschlossen habe, den Antrag, sämtliche Wehrkräfte der Mittel- und Kleinstaaten kampfbereit zu machen.

Durch die Mehrheit der Stimmen wurde der Antrag Österreichs angenommen. Preußen nahm die Thatache hin und vindicirte sich daraus das Recht, an das Schwert zu appelliren. Der casus belli schien ihm gegeben. Das Ziel des Kampfes war „ein von Österreich gelöster, durch Preußen geeinigtes Deutschland.“

Nach den Begebenheiten dieses, dem Kriege vorausgehenden Zeitraumes geht Herr Blankenburg zur Geschichte des Krieges und der gleichzeitigen diplomatischen Aktion über und beginnt mit der Gestaltung der kriegerischen Situation von Beginn der Rüstungen bis zum Eintritt der taktischen Entscheidung; da werdet vorerst die beiderseitigen Kräfte der sich gegenüberstehenden deutschen Heere abgewogen, und die anfänglichen strategischen Verhältnisse in Anbetracht gezogen.

Nicht mit Unrecht macht der Verfasser dann die Bemerkung: „Diplomatische und militärische Thätigkeit sind wohl selten weniger Hand in Hand gegangen, als es in Österreich vor diesem Kriege der Fall war. Es bedarf bloß eines Hinweises auf Österreichs Verhalten zur Zeit der Kongressverhandlungen und durch seinen durch nichts an den Tag gebundenen Bundesantrag vom 1. Juni, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß es vollständig in Österreichs Hand lag, den Beginn der Feindseligkeiten noch um Wochen hinaus zu schieben. Welche ungeheure Bedeutung hätte aber ein solcher Zeitgewinn für ein Land haben müssen, das ein volles Drittel seines Mobilisierungsplans noch unausgeführt gelassen hatte. Aber der Siegestaumel, in den man sich hineingeschwängt hatte, ließ solche Gewägungen

nicht auskommen. Erst als von preußischer Seite der Rubicon überschritten, als Manteuffel über die Eider gegangen war, erkannte man, daß die Armee zu einer Offensive zu schwach, zu großen Operationen überhaupt noch nicht ausreichend vorbereitet war."

"Was die Qualität der österreichischen Truppen selbst anbelangt", sagt Hr. Blankenburg, "so war die Armee nicht mehr das, was sie ehemals gewesen. Zwar war der politische Geist besser als in den Jahren 1848 und 1849. Ungarn und Böhmen erwiesen sich als durchaus zuverlässig, und nur die italienischen Regimenter (circa ein Zwölftel der Armee) waren ein gefährliches Element. Aber nach anderer Richtung hin hatte die Armee verloren. Sie war nicht mehr ein Heer alter Berufssoldaten von langer Dienstzeit; der überwiegende Theil der Infanterie, der Hauptwaffe, zählte nur eine Friedensdienstzeit von einem Jahre. Bei der Ausbildung, die heute auch in dieser Waffe von Soldaten gefordert wird, ist eine solche Dienstzeit überhaupt unzureichend, sie ist es aber namentlich dann, wenn sich die Armee, wie in Oestreich, nur aus den untersten Volkschichten ergänzt. Aber nicht der Mangel an taktischer Uebung war es, was sich als Hauptnachtheil dieser kurzen Dienstzeit erwies, sondern die Abwesenheit jenes Stunes für persönliche Ehre, der gänzlich ungebildeten Elementen erst anerzogen werden muß. In der alles Glaubhafte übersteigenden Zahl von Kriegsgefangenen, welche die österreichische Armee verlor, und nicht minder in dem Benehmen dieser Leute, nachdem sie in Feindeshand gefallen, gab sich dies in eindrücklichster Weise zu erkennen. Das alte Veteranenthum war der Armee abhanden gekommen, der neue Geist eines nationalen Heeres aber noch nicht bei ihr eingezogen.

"Ein anderer Mangel der österreichischen Armee war die Bewaffnung der Infanterie. Das Percussionsgewehr, mit dem die ganze Armee ausgerüstet war, konnte mit dem preußischen Hinterladungsgewehr nicht konkurrieren. Dieser Nebelstand ist indes vielfach überschätzt worden, jedenfalls ist er nicht die wesentlichste Ursache des Unterliegens im Kampfe. In Italien war die österreichische Armee weitans besser bewaffnet als die französische, dennoch triumphierte die letztere und zwar durch ihre Überlegenheit an Mut und Geschick. Da die Franzosen damals ihre Erfolge wesentlich dem kühnen Draufgehen, dem Appell ans Bayonett, wenn auch weniger dem Gebrauch desselben verdankten, hatte sich in Oestreich die Idee herausgebildet, die Kriegskunst sei in ein neues Stadium getreten. Nicht geschickte Verwendung der Truppen im zerstreuten Gefecht, nicht die Feuerwirkung der Linien, sondern einzige und allein das rücksichtslose Verwärtsstürmen der Massen sollte den Weg zum Siege ebnen. Mit diesem Mittel hatte man in den kleinen Gefechten in Schleswig, namentlich bei Döversee, sein Ziel erreicht, fortan galt die „Stoßtaktik“, wie sich die neue Kunstsprache ausdrückte, als das allein Richtige. Das, was die Preußen mit dem Bündnadelgewehr geleistet hatten, blieb unbeachtet. Es ist dies freilich zu entschuldigen, da bei Düppel und auf Alsen, den Verhältnissen ent-

sprechend, die Stoßtaktik gleichfalls entschieden hatte und das Gefecht von Lundby, so frappant seine Resultate waren, in zu kleinen Dimensionen geführt wurde, um besonderes Aufsehen zu erregen.

"Die wesentlichste Stärke des Heeres beruhte in der Artillerie. Sie war zahlreich und im Gegensatz zur preußischen, die noch großenteils glatte Geschütze führte, durchweg mit gezogenen Kanonen ausgerüstet. Auch im Kaliber war sie der preußischen überlegen; sie führte neben dem Vierpfunder den Achtspfunder, während auf preußischer Seite der Sechspfunder das schwerste gezogene Geschütz war. Obgleich auch bei der Artillerie die Dienstzeit im Frieden wesentlich reduziert worden war, hatte sich in dieser Waffe doch die alte Solidität erhalten. Die Individualität des gemeinen Mannes kommt hier weniger zur Geltung. Sind die Chargen der Offiziere, Korporale und Bombardiere, mit Leuten von Einsicht, kaltem Blut und ausreichender Autorität besetzt, so wird die Waffe stets Tüchtiges leisten.

"Über das Offizierkorps der gesammten Armee fällt die Geschichte des Kriegs ein hartes Urtheil. Todesmut und Fahnenetreue, Tugenden, die das kaiserliche Offizierkorps stets ausgezeichnet haben, stehen zwar noch in voller Integrität da, aber an der erforderlichen moralischen Superiorität der Führer über den gemeinen Mann, wie an kriegswissenschaftlicher Ausbildung hat sich ein unleugbarer Mangel gezeigt. Eine schwere Schuld daran tragen die österreichischen Institutionen, die der Talentlosigkeit, wenn sie mit Geburt oder Geld hand in Hand geht, den Weg zu den höchsten Stellen ebnen, die aber geistig entwickelten, wissenschaftlich gebildeten jungen Männern nichts Verlockendes bieten, ihren Weg im Heere zu suchen, und die noch weniger dazu angethan sind, junge ungepflegte Talente auszubilden und zu fördern. Bei aller den jüngern Theil der Offiziere beseelenden ritterlichen „Rauflust“, wie man in Oestreich die Freude am Kampfe bezeichnet, lastet auf dem ganzen Offizierkorps das Gefühl einer durch das Protektionswesen nur zu sehr begründeten Unzufriedenheit, die mit dem Wachsen der Jahre jede natürliche geistige Schwungkraft lähmmt. Die Ungleichheit des sozialen Ursprungs der Offiziere übt gleichfalls eine nachtheilige Wirkung, die erst dann schwinden wird, wenn ein gewisses und nicht gar zu geringes Maß wissenschaftlicher Bildung allgemein und mit Ernst gefordert werden wird. Dadurch allein kann die Kluft überbrückt werden, welche die Geburts- und Geldaristokratie von den mühsam emporklimmenden Söhnen der übrigen Stände trennt. Dadurch allein wird auch die österreichische Armee aufhören, der Ablagerungsort für solche Elemente zu sein, die in Preußen und andern Staaten Deutschlands die Qualifikation zum Offizier nicht zu erlangen vermögen oder doch nicht hoffen dürfen, ihre aristokratischen Vorzüge zur ausreichenden Geltung zu bringen."

"Wir haben diese Ansichten des Herrn Verfassers über die österreichische Armee nicht übergehen wollen, da sie uns sehr treffend scheinen. Daß die italieni-

schen Regimenten ein gefährliches Element waren, läßt sich nicht leugnen, doch hat sich auch in den ungarischen in Folge der langen politischen Verwirrungen hier und da eine bedenkliche Misstimmung im Feldzug bemerkbar gemacht. Doch einige der italienischen haben sich dessen ungeachtet brav, und mehrere ungarische ihres alten Waffenruhms würdig geschlagen. Wo die Energie der Truppen zu wünschen übrig ließ, da fehlte es an den Offizieren und besonders den Kommandanten. Dass auch italienische Truppen sich im Feldzug 1866 brav geschlagen haben, davon findet man ein Beispiel in dem Gefecht bei Trautenau, wo der tapfere Oberst Br. Münch-Bellinghausen sein Regiment durch sein glänzendes Beispiel zur Pflichterfüllung anspornte.

Die Beurtheilung des Herrn Verfassers der an der Spitze des kaiserlichen Heeres stehenden Persönlichkeiten ist lebensschafftslos und scheint richtig.

Über die gesammten Elemente der deutschen Bundesarmee fällt Herr Blanckenburg folgendes, nicht unbillig erscheinendes Urtheil: „Die staatliche Zerfahrenheit des Südens hat jenen Geist der Unterordnung des Individuums unter das Ganze verloren gehen lassen, der zu großen kriegerischen, wie überhaupt zu nationalen Leistungen unentbehrlich ist. Disziplin, in des Wortes bester Bedeutung fehlt den Süddeutschen überhaupt und fehlt namentlich in den Reihen ihrer Truppen. Destreich, das in Ansehung der Kulturelemente, die es in seiner Armee vertreten sieht, nicht an Rücksichten gebunden ist, schafft sich diese Disziplin in gewissem Maße durch Stockhiebe und Krummschlägen, Preußen durch eine, wenn man will, spartanische Erziehung des Volks, deren schönstes Ergebniß die Förderung des Staatsbewußtseins ist. Dadurch hat es den Egoismus des Individuums gebändigt, dadurch eine Armee geschaffen, in der die ganze Nation vertreten ist. Wo der Soldat auch diejenigen, die sich in den Tagen des Friedens aller Schäze der Erde erfreuen, in den Reihen des Heeres sieht, wo auch diese mit ihm darben und leiden, blutten und sterben, da haben Autorität und Disziplin einen festen Boden. Die preußischen Krieger haben in Böhmen tagelang gehungert und gedurstet, Offiziere und Gemeine haben selbst der trocknen Brodrinde entbehrt und ihren Durst aus den Pfählen gestillt, sie haben nach einer Reihe von Gewaltmärschen, die nur durch Nachtlager auf feuchter Erde unterbrochen waren, in Gegenden, wo die schrecklichste Epidemie hauste, lange unthätig ausharren müssen, sie sahen mehr Kameraden an der Pest dahinsterben, als selbst die feindliche Kugel in den blutigsten Schlachten gefordert hatte, und doch blieb die Disziplin dieselbe, die daheim auf den Übungsplätzen herrschte. Die süddeutschen Truppen entbehrt jener moralischen Kraft. Schon als beim ersten Vorrücken nach Norden die gewohnten, dem Bereich des Kurus angehörenden Lebensbedürfnisse ausgingen, gab sich dies zu erkennen. Die Bierfrage blieb speziell für die Baiern während des ganzen Feldzugs eine Lebensfrage. In den preußischen Regimentern stand das Interesse an dem Ausgange des großen Ganzen allgemein über dem am eigenen Geschick. In den süd-

deutschen lachte man, wenn man erfuhr, daß ein anderes Corps sich „blamirt“ hatte. Die Fehler der Führung ernteten nur Spott, der zur Heiterkeit reizte. An Muth standen die Süddeutschen den Norddeutschen gewiß nicht nach, an Rauflust mochten sie dieselben bei dem zum Fanatismus geschrüten Hass weit überboten haben — beides aber macht den Begriff kriegerischer Eugen nicht aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Umschau in den Kantonen.

B e r n.

— Dr. Stabshauptmann Etahel, Direktor des eidg. Laboratoriums in Thun hat in der allg. Militärgesellschaft in Thun einen äußerst gründlichen und belehrenden Vortrag über die Hinterlader-Artillerie gehalten und die enorme Entwicklung der Waffentechnik der Artillerie geschildert, jedenfalls ein reiches und interessantes Thema. (H.-G.)

B u z e r n.

— 6. April. Der Regierungsrath hat das Militärdepartement bevollmächtigt, gegen die Zumuthung des eidgen. Militärdepartements, daß die Kantone für die auf eidgenössischen Befehl den Soldaten anvertrauten Peabody-Gewehre verantwortlich sein sollen, zu reklamiren und eine so weit gehende Verantwortlichkeit nicht anzuerkennen, indem Derselbe, der etwas befiehle und anordne, auch für das Befohlene und Verordnete einzustehen habe.

T e s s i n.

Das Militärdepartement des Kantons Tessin hat für das Jahr 1868 eine Verordnung über die Organisation der Instruktion und Übungen seiner Truppen erlassen, welcher wir Folgendes entnehmen:

Die Übungen finden auf 19 Waffenpläßen statt:

Die Kadres der 6 Bataillone des ersten und zweiten eidgenössischen Kontingentes, sowie alle nicht eingetheilten Militärpflchtigen der Jahrgänge von 1834 bis 1854 halten an 16 auf 4 Monate vertheilten Sonntagen ihre Übungen ab.

Die Rekruten aus den Jahren 1846 bis und mit 1842 haben ihre Übungen an 36 Sonntagen auf allen Waffenpläßen des Kantons in allen Monaten des Jahres, mit Ausnahme der Monate Juni, Juli und August.

Die Kadres der 3 Landwehrbataillone, sowie die Spezialwaffen der Landwehr und die Uneingetheilten der Jahrgänge von 1824 bis und mit 1833 haben ihre Übungen je an 6 Sonntagen vor der eidgenössischen Inspektion.

Die Spezialwaffen, Sappeurs, Artillerie, Train und Scharfschützen des ersten und zweiten eidgenössischen Kontingents haben ihre Übungen unter Leitung ihrer Offiziere je am zweiten Sonntag der 4 Monate, während welcher die Infanterie des nämlichen Bezirks ihre Übungen abhält.

Die Guiden haben sich mit ihren Dienstpferden